

Kinde. Erhalte ihm die Liebe, was auch kommen mag, denn Liebe ist die größte Kraft des Menschenlebens." Zu meiner Mutter möchte ich gehen in solchen Tagen und möchte ihr danken und kann es doch nur noch, wenn ich ihr ein paar Frühlingsblumen auf das frühe Grab lege.

Der Gedanke macht mich wohl manchmal traurig. Doch da höre ich ein fröhliches Lachen, das nun die Kinder haben, wenn sie Blumen suchen und lustige Spiele machen und um bunte Kugeln kämpfen. Da wird das Herz wieder hell.

Manchmal sehe ich einen lieben alten Herrn. Der schreitet bedächtig sinnend durch Gassen und Anlagen. Wie ein schöner Gruß aus verschollener Zeit erscheint mir der Herr, den ich tief verehere. Er hat einen langen weißen Bart, der aber doch nicht verbergen kann, daß um den Mund ein heimliches Lächeln liegt. Die Augen sind lauter goldene Güte, lauter Weisheit und Liebe. Wenn ich ihn sehe, muß ich immer an das Lied denken:

Dann gehet leise
nach alter Weise
der liebe Herrgott durch den Wald.

Sicher, der liebe alte Herr steht auf sehr gutem Fuße mit unserm Herrgott. Die Alten hielten überhaupt zum lieben Gott. Und das war so schön. Da war die Welt doch eine bessere als heute.

Ob er so denkt? O, er ist gewiß schon sehr alt, hat manchen Herbst und Winter durchlebt, hat manches Leid durchlitten; aber er ist doch jung geblieben, weil er an den Frühling glaubt, an den Erdenfrühling und an den Himmelsfrühling. Und nun sucht er sich jeden Tag draußen seinen Frühling, bis ihn einst himmlische Engel — mit denen er fast ein Leben lang um die Wette musiziert hat — in den Frühling der ewigen Seligkeit tragen.

Und nun muß ich euch noch ein Frühlingsmärchen erzählen: Es war einmal — so muß ich doch anfangen, wenn's ein Märchen werden soll — es war einmal ein Mensch, nicht zu jung und nicht zu alt, nicht zu arm und nicht zu reich, nicht zu fröhlich und nicht zu traurig, der saß in seiner Stube und schrieb.

Was er schrieb?

Das Blaue vom Himmel wollte er am liebsten herunterholen in seinen Gedichten und Geschichten, das Gold der Sterne und das Silber der Milchstraße, und all das Gute, Schöne, Fromme, Edle, Freudige, das bisher zum Himmel hinaufgestiegen war, wollte er herunterholen und in die Herzen der Menschen tragen, damit ihre Seelen froher würden und besser als seine.

Vom Klavier schauten Vater und Mutter, die ihm beide der Frühling genommen hatte, zu, und auch sonst ein paar Menschen, die ihn lieb hatten.

Das Klavier stand offen, und aus den Tasten hüpfte ein Frühlingslied. Auf dem Bücherbrett tanzten ein paar Bände hervor und deklamierten schöne Frühlingsgedichte. Ein Pfirsichzweig schlug dann und wann einmal an die Scheiben: Such dir's an! Such dir's an! Lauter Rosablüten! Lauter Rosablüten! Bin ich nicht schön? — Im Garten sang dazu ein Vogel: Frühling, Frühling!

Aber es war eigentümlich. Der Mensch hatte doch keine rechte Frühlingsfreude im Herzen. Es war, als fehle ihm etwas.

Frühlingssonne, Frühlingsblumen und Frühlingslieder, vergänglich wie alle Dinge der Welt, können eben noch nicht das Höchste und Letzte im Leben sein.

Da pochte es auf einmal. Und ein herzerliebtestes Mädchlein hopfte wie ein kleiner Zwitscherling zur Tür herein, hatte ganz schwarze Locken, die sich in keckem Übermut unter dem Hut hervoringelten, und teuflischschwarze Augen und einen Mund, der war so rostrot wie die Pfirsichblüten. Und der Mund sprach:

„Grüß Dich Gott, mein Dichtersmann! Und hier hast Du ein paar Käzchen, die habe ich Dir draußen gepflückt. Draußen ist nämlich Frühling, mußt Du wissen, und wenn Du's noch nicht weißt . . . da hast Du einen Kuß!“

Und da gab das sonnige Menschenkind dem einsamen Dichtersmann einen herzhaften, warmen, blühenden Kuß.

Da flog über die alten Möbel ein goldener Schein, flog über's Klavier, flog auf die Bücher und flog wirklich und wahrhaftig dem Dichtersmann ins Herz hinein. Und er schaute dem Menschenkind in glückseliger Verwirrung in die schwarzen Augen, darinnen nun ein seltsamer Glanz war, und ein Strahl großer, heiliger, ergebener Liebe brach daraus hervor.

Das war aber das Höchste und Letzte, was der Frühling zu vergeben hatte. Der Dichter erkannte es, nahm leise des holden Mädchens liebe Hände und küßte sie in demütiger Dankbarkeit. Da hat das Frühlingsmärchen sein Ende.

Leid im Lenz

Noch glänzt in den Bergen der flimmernde Firn,
Doch schon kost der Lenz mir die fiebernde Stirn;
Die Sonne strahlt wieder mit fröhlicher Kraft,
Und selige Hoffnung die Sehnen uns strafft!

Schon schwellen die Knospen an dürrem Geäst;
Es reckt sich und streckt sich zu wonnigem Fest;
Es jubelt die Lerche aus jauchzender Brust
Dem Frühling entgegen in sprühender Lust.

Der Winter zieht heim und die grimmige Not;
Der Lenz küßt zum Leben, was welk und was tot.
Nur eins bringt er nimmer und nie mir zurück:
In Frankreich, da schläft es, was einst war mein Glück!

Und tränenden Auges durchschreit' ich den Tann,
Mit todwundem Herzen, ein alternder Mann!
Ich hab' für den lachenden Frühling nicht Sinn:
Lenz, Sommer und Herbst sind mir ewig dahin!

Bruno Reichard.

Un tönender Orgel

Von E. G. Lade-Oberfriedersdorf

Heber dem Dorfe steht die Kirche, stattlich ragt ihr breiter Turm auf, mild klingt das Geläut. Sie ist schön von außen, ein Schmuckkästchen im Innern. Licht und freundlich der Raum, einfach gehalten Wand und Decke, die Malereien sinnig, helle Rosen grüßen, ein Kreuz sieht edel hernieder flammende Strahlen erinnern an Reinheit und Liebe Gottes. Groß sind die Fenster, die Sonnenstrahlen haben freien Eintritt, sie erhellen aufs beste und malen manchmal in den Prismen der Glaskronleuchter farbige Lichter. Altar und Kanzel fügen sich in ihrer Einfachheit dem Ganzen gut ein. Es läßt sich im Schiff und auf den Emporen fein sitzen, wenn Blumen, Blätter, Ranken und Kreuze an der Decke ihre Sprache reden und Carlo Dolcers Christusbild uns mahnend anschaut. Wie schön des Abends, so die elektrischen Lichter erstrahlen, ein Himmelsaal scheint dann auf die Erde gestellt.

Für mich birgt die Kirche einen besonderen Schatz, das ist die große Orgel. Gern weile ich an ihr, zu spielen und zu hören. Wohl ist das Werk etwas veraltet und nicht mehr voll zeitgemäß, doch trotzdem erklingen die Stimmen so rein wie am ersten Tage. Im Jahre 1868 von Meister Kreuzbach in Borna erbaut, wurde sie 1913 von G. Schuster in Zittau durchgesehen und teilweise verbessert. Seitdem tönen ihre 32 Stimmen wie neu. Leider raubte der Krieg die Pfeifen im Prospekte und sie konnten noch nicht wieder beschafft werden. So fehlt ihr an runder Fülle und der blanke Schmuck des Innern.

Schweigen herrscht erst Sonntags im weiten Raume, wenn das Geläut der Glocken verhallt. Unter meinen Fingern erklingen die ersten Töne, leise, halblaut, stark, so wie ichs will und wie es das Lied erfordert. Ein Chor von Engelstimmen scheint im Innern der Orgel zu weilen, der überirdischen Klang besitzt. Es flüstert, streicht, geigt, stötet, singt, jubiliert, und Oboe, Trompete und Posaune jauchzen darein. Die Töne schwellen an, nehmen an Stärke ab, sie klingen hell und scharf, rund und voll, zart und lieblich. Ganz so, wie ichs wünsche, ist das Werk zu meinem Willen. Heilige Musik hält mich in ihrem Banne und die Ge-